Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: Goldmark 8.—, halbjährig: Mark 4.—, vierteljährig: Mk. 2.—; Einzelnummer 20 Goldpfennig/Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echo“: München, Herzog-Max-Str. 4.

Inhalt:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter - Zeile: 30 Goldpfennig. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog-Max-Str. 4 Fernsprecher 53809 Postscheck - Konto: München 3987.

Nr. 45 München, 6. November 1925 12. Jahrgang

Das „Jüd. Echo“ ist auch zu beziehen durch die Bchhdlg. Niederhuber, Zentral-Zeitungsvertr., München. Maximilian-Wurzerstr. 5, Tel. 23363

1925	Wochenkalender	5686	
	November	Marcheschw.	Bemerkungen
Sonntag	8	21	
Montag	9	22	
Dienstag	10	23	
Mittwoch	11	24	
Donnerstag	12	25	
Freitag	13	26	
Samstag	14	27	חיי שרה מברכין החדש

Das Jüdische Echo

Nummer 45 | **6. November** | **12. Jahrgang**

Auch hier sind Götter

Angenehm berührt es und zugleich schmerzlich, wenn man hört, daß der Vertreter der Zionistischen Organisation beim Völkerbund, Dr. Jacobsohn, den Palästinafilm des Keren Hajessod den Herren der Mandatskommission in Genf vorgeführt hat.

Es ist ja sehr angenehm, daß sie die Kinder sehen können, die Blumen gießen und im Garten umherlaufen; die Bauern, die pflügen, säen, eggen, ernten; die Mädchen, die Kühe melken und Hühner und Enten füttern; daß sie diese Bilder sehen können, die so gewöhnlich sind und doch so ungewohnt. Diese Menschen, die hier den Pflug führen und dort Pferde aufzäumen, die unter freiem Himmel auf ihrer freien Erde einhergehen und in jeder ihrer Gebärden Freiheit tragen, das sind Juden — und die hat man sich bisher nur unter Dach vorstellen können, in Stube und Stadt. Daß das anders sein kann; die sichere, schlichte Schönheit dieses jungen Palästina, das alles beglaubigt den jüdischen „Ambassadeur" — ein angenehmes, freundliches Gefühl.

Schmerzlich ist dabei, daß wir irgendwie impresariomäßig dastehen — „Tretet ein!" —, apologetisch — „Auch hier sind Götter!" —, anderthalb Jahrhunderte nach Lessing mit demselben Wort dastehen, mit dem auf „Nathan" gewiesen wird. Wenn Lessing sagt: „Introite, nam et heic Dii sunt!", ist das schön, tief und mutig; es ist Schwäche, wenn wir dasselbe sagen; es ist Schwäche und schmerzlich, wenn wir beim Fremden Götter finden wollen, wo es keine gibt, und unser Recht auf Sein und Arbeit nur dann vertreten zu können glauben, wenn a u c h bei uns Götter sind.

Da zeigen wir unseren Gästen unsere Götter, die merkwürdigen Helden, die Chaluzim, die unter Entbehrung und Opfer in Zelten wirtschaften; die Familien gründen und gesunde Dörfer bauen, wo noch bis vor wenigen Jahren seit Menschengedenken nur Wildgänse in Schilf und Malariasumpf nisteten; die allem entsagen, was Europa bieten könnte; die nichts für sich wollen; die sich hingeben, hinwerfen als Fundament; da zeigen wir diese Helden, deren Tat allein beweist, daß alle Reden von der Müdigkeit des jüdischen Bluts Märchen sind, und sind dabei so schwach, uns immer wieder mit dem Glauben zu beruhigen, man könnte mit Heldentum dauernd Kolonisierungspläne ins Werk setzen.

Wir haben nun endlich so stark zu sein und uns selbst zu gestehen, daß die Durchführung dessen, was wir wollen, nur dann verbürgt ist, wenn wir endgültig auf Götter verzichten lernen.

Die ungeheure, aber nicht übermenschliche, überjüdische Aufgabe, die der zionistischen Bewegung gestellt ist, ohne deren Lösung das richtige Palästina, Erez Jisrael, undenkbar ist, heißt — es ist das Schlagwort, dessen tieferem Sinn unser Ohr nur selten gehört — Erneuerung des jüdischen Menschen.

Das Chaluztum hat bewiesen, daß diese Erneuerung Gestalt gewinnen kann. Diese Erneuerung fordert infolgedessen die Verewigung des Chaluztums, einer Erscheinung, die ihrem Wesen nach aber nichts anderes als etwas „Göttliches", Einmaliges, in gleicher Art nie Wiederkehrendes zu sein vermag, ist also nur dann möglich, wenn es gelingt, das Einmalige aus der Höhe der geschehenden Tat ins Bereich der verrichteten Tätigkeit einzusenken, wenn es gelingt, das Chaluztum zu rationalisieren.

Dies durchzusetzen, ist Sache der hebräischen Schule.

Das Chaluztum rationalisieren, heißt den Arbeitsgedanken im Unterricht jedes einzelnen Lehrfachs zum Durchbruch kommen lassen, Kenntnisse und Werktätigkeit vereinigen.

Schon im Anfang der neunziger Jahre haben W i l k o m i t s c h und Jizchak E p s t e i n in Rechobot und Rosch Pina versucht, die Arbeitsschule ins Dasein zu rufen. Sie hatten Mißerfolg. Die alten Kolonisten waren nicht imstande, die Forderung einer neuen Lebensform zu begreifen; zu fühlen, was das Lebensgefüge einer neuen, nach Landnahme glühenden Jugend verlangt; daß es zur Arbeit hindrängen muß und zu deren nervenhafter, gefühlsmäßiger Billigung; daß die Schule diesen Weg vor- und mitzugehen hat.

Es ist vorzüglich das Verdienst Dr. B i r a m s, des Leiters der 1913 gegründeten Realschule in Haifa, den Gedanken der Verewigung des Chaluztums durch dessen Rationalisierung bis heute planmäßig verfolgt zu haben und weiter zu verfolgen, einen Gedanken, der im Kfar Jeladim in Balfouria und in der Emeckschule von Ajn Charod ebenfalls Wurzel geschlagen hat.

B i r a m spricht ungescheut aus, daß die Schulzeit des palästinischen Kindes zu kürzen ist; natürlich will er gleichzeitig, daß der weiteren Fortbildung derer, die der Schule entwachsen sind, im Leben breitester Raum geboten werde. Die Schule selbst aber hat aufs Leben vorzubereiten —: Handwerk, Englisch, Arabisch.

Es ist klar, daß die scharfe Nüchternheit dieser Zielsetzung die Menschen der Rothschildkolonien befangen machen mußte.

Erst die nächste Welle der jüdischen Einwanderung, die Chaluzwelle von 1921, konnte den Gedanken dank tieferer Zielerkenntnis tragen; und auch sie mußte zuerst die Widerstände unterdrücken, die sie mit verwandten Kolonistenstimmungen gemein hatte.

Der europäische Jude, der nach Palästina kommt — hier ist vom höchsten und reinsten Typus die Rede, in dem sich der Zionsgedanke ungemischt und bündig versichtbart —, will die ursprungshafte, zweifelfreie Erdgewärtigkeit des Bauern in sich als Wertsteigerung verwirklichen. Alle anderen Werte, die er mitbringt — das Nachgesicht jenes Tempels, an dem die Welt von Homer bis Dostojewskij gebaut hat —, diese Werte fordern in selbstquälerischem Getümmel den Frieden und die Stärke des Primitiven. Soll das Primitive des Bauern aber ausschließlich wesenbestimmender,

wesenausfüllender Inhalt des Kindes sein, das die Werte, die die Eltern in ihrem Blut fühlen, nicht mehr erleben kann?

An allem Zögern entlang bejaht das junge Palästina diese Frage.

Hier reicht der Mythus von der Opferung Isaaks ins Morgen hinaus, — Isaak bleibt am Leben.

Wir müssen ihm das Leben der primitiven Dämmerung wünschen. In dieser sammeln sich die Kräfte des kommenden Tags. Justh.

Frauenaufgaben in Palästina

Im folgenden der Schluß des von Frau Dr. Biram, der Gattin und Mitarbeiterin des oben erwähnten Leiters der Realschule in Haifa, gehaltenen Vortrags.

II.

Selbstverständlich setzt der Verband dabei auch seine vor dem Krieg begonnene Arbeit an den Kindern der arbeitenden Frauen fort. Seine Mitarbeit für die Infant Welfare Station durch Sendungen von Geld und Gebrauchsgegenständen ist bekannt, und ich möchte es nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß damit natürlich auch die jungen Mütter der neuen Generation in dankenswertester Weise notwendige Erleichterungen erhalten. Aber der Verband begnügt sich mit dieser Art Hilfe nicht. Er verkennt nicht die darüber hinausgehenden großen Ansprüche, die die neue Einwanderung an ihn stellt, und die wir vorher schon angedeutet haben. Wir hörten, sie verlangt vornehmlich Schulen zur Vorbereitung der Jugend, die nicht nur grad sich selbst ernähren soll durch ihre Arbeit, sondern die Höheres erfüllen will und soll: die selbstverständlich für ihre Erhaltung — und zwar so weit wie möglich in Wohlstand und Behaglichkeit — sorgen muß, aber damit gleichzeitig aufbauen und Wege bahnen muß für die kommenden Generationen und Palästina zu einem Faktor in der Kulturwelt machen soll. Für Knaben sind gute landwirtschaftliche Schulen und Stätten für Handwerksausbildung nötig. Für Mädchen, und das ist ja das an dieser Stelle allein in Betracht kommende, ist die Hauptunterstützungskraft zu wenden auf Einrichtung von Landwirtschafts- und Haushaltungsschulen und auf die Fortführung und Entwicklung solcher schon bestehender oder im Entstehen begriffener Institute. Sie alle kennen die Pläne der Mädchenfarm in Nahalal. Schöpferin dieses Plans ist Frau Hanna Meisel-Schochart, die schon vor dem Krieg eine Mädchenfarm in kleinem Umfang in Kinereth geleitet hat. In Nahalal arbeiten bereits etwa 20 Mädchen, um Landwirtschaft, Gartenbau und die Führung des ländlichen Haushalts zu erlernen. Es sind dort jetzt zwei große Häuser im Bau, die bis 60 Mädchen werden aufnehmen und die zu Beginn des Sommersemesters wohl ihrer Bestimmung schon werden zugeführt werden können. Frau Meisel-Schochart ist auch die Gründerin des Hotels in Tel Aviw, das ebenfalls 15 bis 18 Chaluzoth Aufnahme gewährt und diese in einem einjährigen Kursus in Gartenbau und allen Zweigen der Hauswirtschaft, hauptsächlich in der Küchenarbeit, ausbildet. Diese beiden Institute sind von großer Bedeutung für das Land, denn sie ermöglichen es, Mädchen, die ohne Kenntnisse und Mittel kommen, richtig vorzubereiten und sie in der Lehrzeit auch zu erhalten. Die Schülerinnen, die dort arbeiten, brauchen nicht nur nichts zahlen; sie bekommen neben freier Wohnung, Verpflegung und Wäsche noch ein monatliches Taschengeld von einem Pfund. Es ist klar, daß diese Schulen ein sehr hohes Budget verlangen; und die Weltorganisation Zionistischer Frauen, in Anerkennung der wichtigen Aufgabe, die diese Institute zu erfüllen haben, hat es übernommen, dieses Budget aufzubringen. Auch der Kulturverband hat bisher im weitesten Maß zur Einrichtung und Erhaltung dieser Schulen beigetragen und beteiligt sich auch in diesem Jahr durch eine namhafte Summe an dem Beitrage, den die Wizo für sie aufzubringen versprochen hat.

Sein besonderes Interesse hat der Kulturverband in den letzten Jahren der Haushaltungsabteilung der Haifaer Realschule zugewandt. Darum lassen Sie mich darüber etwas ausführlicher berichten. Ich kann und darf es bis in alle Einzelteile hinein tun, weil ich selbst mit in der Leitung dieser Schule stehe. Unser Gedanke, bei der Einrichtung dieser Abteilung vor 5 Jahren war der, den jetzt in den palästinischen Schulen heranwachsenden Mädchen Gelegenheit zu geben, während und besonders nach ihrer Schulzeit das zu erlernen, was für jede künftige Hausfrau in Palästina von Wichtigkeit ist und dabei die geistige Fortbildung nicht zu vernachlässigen. Wie wir auf diesen Gedanken kamen, ist nicht schwer zu fassen. Bekannt ist das tiefe Verlangen jüdischer Mädchen nach Weiterentwicklung, und anerkannt wird dieses Streben glücklicherweise auch überall als etwas Gesundes, zur Jugend Gehöriges. Zur Genüge bekannt ist daneben aber auch die traurige Lage Palästinas, das zwar bessere oder schlechtere Schulen schon hat, aber für seine schulentlassene Jugend lange Zeit nichts zu tun imstande war und sie deswegen geradezu aus dem Lande trieb, sich anderswo zu vervollkommnen. Daß viele dadurch für Palästina verloren gingen, ist klar, und daß man sich bemühen muß, solche Erscheinungen aufzuhalten, ist eine Selbstverständlichkeit. Man hat in diesem Bestreben heute schon manches erreicht, aber es heißt tüchtig weiterbauen, wenn sich wirklich Besserung zeigen soll. Für uns in Haifa war diese Erfahrung die treibende Kraft. Wir haben unsere Arbeit an den Mädchen mit den einfachsten Mitteln begonnen. Wir haben eine Schulküche eingerichtet, die unsere Schulkinder viermal wöchentlich bespeiste, an den Tagen, an denen nachmittags Unterricht war. Das Kochen und alle damit zusammenhängenden Arbeiten wurden von den Schülerinnen der obersten drei Klassen der Schule besorgt. Das war natürlich nur eine Arbeit in ganz kleinem Umfang, aber es war eben ein Anfang. Auf die Dauer konnte sie uns nicht genügen. Sie konnte nicht zu dem Ziel führen, die Mädchen Haifas wirklich zu einer umfassenden Kenntnis der häuslichen Arbeit zu bringen. Vor allem erfaßte sie nicht die Schulentlassenen, auf die es uns besonders ankam. Wir fanden die weitere Basis für unsere Arbeit, indem wir ein Internat schufen für Schüler der Realschule, deren Eltern außerhalb Haifas oder außerhalb Palästinas wohnen. Damit schufen wir gleichzeitig ein Haus, das den Mädchen in der Form eines großen Haushalts reichlich Gelegenheit gibt, wirkliche Arbeitserfahrungen in allen Gebieten der Hausarbeit zu sammeln, das aber auch gleichzeitig, und das ist das Wesentliche, ihre Arbeit bezahlt. Letzteres war uns sehr wichtig. Denn es wird damit von den Schülerinnen gleichzeitig Arbeit geleistet, die nicht nur für den Zweck der Ausbildung erfunden, sondern auf jeden Fall von sonst regulär bezahlten Kräften hätte gemacht werden müssen. Damit fällt ein großes Schulbudget weg, das bei den wirtschaftlichen Ver-

hältnissen unserer Zeit vielleicht gar nicht zu erfüllen gewesen wäre und unsere ganze Arbeit unmöglich gemacht hätte.

Wir unterscheiden jetzt drei Gruppen von Schülerinnen. Die erste Gruppe bilden wie früher die Schülerinnen der Realschule. Sie haben jetzt umfangreichere Arbeit als vorher. Sie lernen jetzt, da wir uns über die Schulküche hinaus entwickelt haben, neben dem Kochen auch Hausarbeit, Waschen und Plätten. Neben dieser Gruppe arbeitet eine andere, die aus 16 Chaluzoth besteht. Diese machen einen einjährigen, wenn sie für die Arbeit besonders geschickt sind, nur einen halbjährigen Kursus durch. Sie beziehen einen monatlichen Zuschuß von einem Pfund. Diese beiden Gruppen sind schon bei der Arbeit. Die dritte, und das ist die wichtigste, wird erst zu Pessach ihre Tätigkeit beginnen. Das sind die sogenannten Volksschülerinnen, die zwei Jahre bei uns arbeiten müssen. Sie lernen alle Zweige der Hauswirtschaft, daneben Gartenarbeit und Geflügelzucht und erhalten auch umfangreichen theoretischen Unterricht. Sie lernen Hebräisch, Englisch, Rechnen, Buchführung, Botanik, Zoologie und Chemie und treiben selbstverständlich Gymnastik und Gesang. Diese Schülerinnen werden im Internatsgebäude wohnen und den Schülerinnen der Realschule völlig gleichgestellt sein. Sie werden ein monatliches Schulgeld von einem bis drei Pfund bezahlen. Der geringere Satz gilt für weniger bemittelte Mädchen, vor allem für solche, die in den Kwuzoth herangewachsen sind, die das Bedürfnis haben, außerhalb der Kwuzah zu lernen, weil sie als Ungelernte der Kwuzah durch minderwertige Leistung wirtschaftlichen Schaden bringen. Wir haben die Arbeit mit diesen Volksschülerinnen noch bis Pessach hinausschieben müssen, weil das Haus, in dem sie mit den Mädchen des Internats zusammenwohnen sollen, vorher nicht fertig sein wird. Für die Chaluzoth und die Volksschülerinnen werden sich nach Absolvierung der Schule reiche Arbeitsmöglichkeiten im Land finden. Abgesehen davon, daß Kwuzoth, Krankenhäuser, Massenküchen, Hotels mit Sehnsucht auf gelernte Kräfte warten, denken wir selbst an Schaffung neuer Arbeitsstätten für unsere besten Schülerinnen. Wir wollen für sie Mittelstandsküchen, Waschanstalten, kleine Gasthäuser einrichten, Dinge, deren das Land dringend bedarf, und die heute nicht da sind, weil die dazu vorbereiteten Menschen fehlen.

Sie sehen einen weiten Plan vor sich. Seine Verwirklichung würde mit ungeheuren Kosten verknüpft sein, wenn die wichtigsten Voraussetzungen dazu heute nicht schon erfüllt wären. Wir haben die Küche mit allen notwendigen Geräten. Der Kulturverband hat sie uns vor 5 Jahren in großzügiger Weise gespendet. Wir haben aus derselben Quelle fast alles, was für Waschküche und Plättstube gebraucht wird. Wir haben seit kurzer Zeit das Gebäude des Internats, ein modern eingerichtetes europäisches Haus mit vollkommener Innenausstattung. Was wir noch brauchen, wäre etwas Gartenland und Neuanlage eines Hühnerhofs. Einen weiteren Zuschuß brauchten wir zur Aufbringung der Lehrergehälter; alles in allem müßte der Zuschuß nur etwa 600 Pfund betragen und von diesem sind uns bereits 300 ebenfalls wieder vom Kulturverband zugesagt worden. Es handelt sich also im ganzen noch darum, 300 Pfund zusammenzubekommen, um diesen immerhin großangelegten Plan ganz durchzuführen. Wir könnten dieses noch fehlende Geld vielleicht durch Sammlungen oder selbst aufbringen; aber damit handelten wir undankbar gegen den Kulturverband. Wir nähmen ihm damit die Möglichkeit der Vollendung dessen, was er großzügig begonnen und treu weitergeführt hat. Und der Verband täte Unrecht gegen sich selbst, wenn er dieses Propagandamittel aus der Hand gäbe. Wenn ihm diese Sache gelingt, dann hat er, ohne Übertreibung, einen guten Wurf getan. Die Schule, die palästinische Mädchen des neuen und selbstverständlich auch des alten Jischuws zu wertvoller Arbeit führen wird, die auch europäischen Mädchen, die in Palästina tätig sein wollen, die rechte Ausbildungsstätte sein kann, wird seinen Namen tragen und für ihn werben. Darum geht mein Wunsch und meine Bitte dahin, daß der Verband die Erfüllung dieser Aufgabe jetzt augenblicklich als seine zentrale betrachte. Durch sie selbst werden sich ihm dann immer wieder neue Wege öffnen, und sie wird dazu beitragen, den Verband dazu zu führen, wonach er strebt, — zu wirklicher Kulturarbeit in Palästina.

Völkische Schule

Es ist ein Zufall, daß der in Lemberg gegen den jüdischen Studenten Steiger vor sich gehende Monstre-Prozeß, dessen Dauer für ungefähr 8 Wochen angesetzt ist, seine Wellen bis nach Deutschland schlägt und, abgesehen von seinem allgemein jüdischen Interesse, das deutsche Judentum unmittelbar berührt. Auf Grund der Enthüllungen infolge der kleinen Anfrage des Abgeordneten Badt und der Antwort des preußischen Ministers des Innern, Severing, steht es zweifelfrei fest, daß der wirkliche Attentäter gegen den polnischen Staatspräsidenten der Ukrainer Olschansky ist, der vier Wochen nach dem Attentat über die deutsche Grenze kam und hier in Deutschland Zuflucht gefunden hat. Es bedurfte erst der Spitzeltätigkeit eines polnischen Konfidenten, der auf der Beuthener deutschen Polizei den Polizeiakt mit dem Geständnisse Olschanskys abschrieb und die Kopie zur Kenntnis der polnischen Behörden brachte, um darzutun, daß deut-

sche Behörden seit Jahresfrist genau gewußt haben, wer der Schuldige an dem Lemberger Attentat und daß der seit vierzehn Monaten im Lemberger Gefängnis schmachtende jüdische Student Steiger unschuldig ist. Ein Jahr lang haben die deutschen Behörden geschwiegen, obwohl in großen deutschen Tageszeitungen im Lauf dieses Jahres der Fall Steiger ausführlich behandelt wurde und zweifellos auch zur Kenntnis jener Behörden gelangt sein mußte, die in ihren Akten die Wahrheit über das Attentat wußten. Es drängt sich die Frage auf: Welche Kräfte sind im Spiel gewesen, damit diese Behörden ihr Geheimnis wahren, es nicht an übergeordnete Stelllen leiten und veranlassen, daß ein in Vorbereitung begriffener Justizmord verhindert werde? Durch Zufall hat ein deutscher Parlamentarier vom Stand der Dinge erfahren und durch das Hinaustragen der Angelegenheit in die Öffentlichkeit die preußische Staatsregierung gezwungen, Rede und Antwort zu stehen. Wäre nicht die Tätigkeit des polnischen Spitzels und der Zufall, daß Abgeordneter Badt von der Existenz dieses Spitzelberichts erfuhr, so hätten die deutschen Behörden auch fernerhin in ihrem Schweigen verharrt. Aber auch jetzt weigern sich die verantwortlichen Stellen in Deutschland, vor allem das Auswärtige Amt, den Inhalt der Akten in der Angelegenheit Olschanskys restlos der Öffentlichkeit und der polnischen Regierung preiszugeben. Für dieses Verhalten müssen doch schwerwiegende Gründe vorhanden sein. Unser einfacher Untertanenverstand kann das nicht begreifen und muß zur Annahme gelangen, daß in den Aussagen Olschanskys und in der Behandlung dieser Affäre, soweit sie Deutschland angeht, Geheimnisse verborgen sind, deren Preisgabe den deutschen Behörden mit Rücksicht auf gewisse Kreise, die durch diese Enthüllungen kompromittiert werden können, unangenehm ist.

Man vergegenwärtige sich die Entwicklung der Angelegenheit Olschansky! Der junge ukrainische Student, der in tiefer Überzeugung von der Berechtigung seiner Tat nach Deutschland kommt, verheimlicht diese Tat nicht, sondern gesteht freimütig zuerst vor der Polizei und dann in öffentlicher Gerichtsverhandlung, was er getan hat. Er nennt die Namen seiner Helfer, die Namen derjenigen, die ihm Geld gegeben und ihm zur Flucht verholfen haben, die Namen derjenigen, die ihm Unterkunft und Beschäftigung in Berlin versprochen haben. Er tat das offenbar im Glauben, daß durch seine Aussagen Europa auf die unerträglichen Verhältnisse, unter denen die Ukrainer unter polnischer Herrschaft leben, aufmerksam gemacht werde und daß zugleich der Verdacht, der gegen den unschuldigen Steiger gehegt wurde, zerstreut wird. Das Gegenteil von Olschanskys Absicht tritt ein. Polizei und Gericht behandeln seine Aussage als Geheimnis. Er kommt, da es nicht anders geht und er wegen der bestehenden Verordnungen und Gesetze bestraft werden muß, sozusagen mit einem gelinden Verweis davon, und man gestattet ihm, unbehelligt nach Berlin zu reisen, wo er in einem deutschnationalen Büro weitgehende Förderung findet. In Berlin scheinen er und seine Freunde in der Richtung beeinflußt worden zu sein, so zu tun, als ob er nicht schon alles vor deutschen Behörden gestanden hätte. Die Entwicklung der Affäre Steiger nahm grauenhafte Dimensionen an. Viele Menschen wurden in Lemberg monatelang im Gefängnis gehalten, Steiger selbst sitzt über ein Jahr in Untersuchungshaft, der mt der Steiger-Affäre in Verbindung stehende Prozeß gegen die Lemberger jüdischen Bürger Jäger, Kornhaber, Glasermann und Genossen, die beschuldigt wurden, zwecks Entlastung Steigers einen Ukrainer, Mikietin, veranlaßt zu haben, einen anderen Ukrainer als Täter zu bezeichnen, hat zwei Menschenleben gekostet, in ganz Polen tobt seit einem Jahr auf Grund dieser Affäre eine blutrünstige antijüdische Hetze — der Täter Olschansky, seine Genossen in Berlin und ihre deutsch-nationalen und völkischen Freunde finden es nicht nötig, auch nur einen Finger zu rühren, wiewohl die restlose Enthüllung der Wahrheit über das Attentat dem Zweck dienen müßte, dem zuliebe das Attentat überhaupt begangen wurde. Denn schließlich werden politische Attentate doch nur darum gemacht, damit die Öffentlichkeit auf den Übelstand aufmerksam gemacht werde, den der Attentäter und die hinter ihm stehenden Kreise als unerträglich betrachten. Trotzdem beobachteten die in Deutschland lebenden mit den völkischen deutschen Elementen in inniger Verbindung stehenden Angehörigen der terroristischen ukrainischen Militärorganisation unbegreifliches, ihren eigenen Interessen und jeder Rechtlichkeit widersprechendes Schweigen. Woher die Änderung der Sinnesart Olschanskys, der ehrlicherweise sofort nach der Ankunft im Auslande der Wahrheit die Ehre gegeben hat? Woher die merkwürdige Vertuschung der ganzen Angelegenheit durch die deutschen Behörden, die die Möglichkeit hatten, dem internationalen Rechtsbewußtsein zu dienen und einem unschuldig

angeklagten, mit Todesstrafe bedrohten Opfer der Lemberger Untersuchungskomödie zur Freiheit zu verhelfen?

Die Antwort auf diese Frage ist betrüblich. Es ist kein Zweifel, daß die Ukrainer in Berlin allzu gründlich in die Schule ihrer völkischen deutschen Freunde gegangen sind. In Lemberg ist ein Unschuldiger wegen des Attentats eingekerkert. Dieser Unschuldige ist aber ein Jude, und dieser Umstand entschied die Stellungnahme der deutsch-völkischen Genossen der ukrainischen Terroristen. In Lemberg saß nur ein Jude im Kerker, und eines Juden wegen setzen sich Behörden aus eigenem Antrieb nicht gern in Bewegung. Mehr als das! Man kann den Verdacht nicht loswerden, daß dieselben deutsch-nationalen und völkischen Kreise, die Olschansky und seinen Freunden Unterstützung gewähren, auch dafür Sorge trugen, daß die Akten in den deutschen Amtsstellen nicht ans Tageslicht gelangten. So wurden die in Berlin lebenden Ukrainer gelehrige Schüler des völkischen Judenhasses, und so kam es, daß diese ukrainischen Kreise nach der Enthüllung der Affäre Olschansky auf die Frage, warum sie nicht aus freien Stücken sich zur Wahrheit bekannt haben, erklärten: „Es hätte nicht geschadet, wenn der Jude Steiger gehängt würde. Damit wäre erst recht dargetan, wie es um die polnische Justiz bestellt ist.“ Diese Stellungnahme ist nicht ukrainisches Eigenprodukt. Ein derartiger Gedankengang stammt aus der deutsch-völkischen Küche. Es ist für die deutschen Juden betrüblich, daß aus ihrer Heimat das Gift des rücksichtslosen Judenhasses nach allen Richtungen gespritzt wird und daß die von den deutschen Antisemiten ausgestreute Saat des Judenhasses überall dort üppig aufsprießt, wohin der Einfluß der Deutsch-Völkischen und der Deutsch-Nationalen reicht. M. W.

Aus der jüdischen Welt

Die Steininschriften vom Sinai
Mosesdokumente?

Während einer Tagung des Hauptvorstands des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens hielt der bekannte semitische Philologe Universitätsprofessor Dr. Grimme aus Münster eine aufsehenerregende Rede über die Methoden der Entzifferung des Uralphabeths, aus dem sich die Schriftzeichen aller Sprachen des Altertums entwickelt haben, und bezog sich hierbei auf die zufällige Entdeckung des englischen Gelehrten Flinders Petrie. Dieser hat während einer Expedition im Sinaigebirge in den Jahren 1904/05 mehrere steinerne Tafeln mit seltsamen Schriftzeichen gefunden, die jahrelang nicht entziffert werden konnten. Erst ein Jahrzehnt später gelang es dem englischen Ägyptologen Prof. Allan Gardiner, das Geheimnis einigermaßen zu lüften, indem er eine Reihe dieser Zeichen als Konsonanten bestimmte, die aus hieroglyphischen Wortbildern genommen waren. Erst Prof. Grimme gelang die Bestimmung sämtlicher Lautwerte, ihrer Zahl nach 22. Er erkannte in der Sprache der Sinaidenkmäler ein Hebräisch, das schon alle Hauptmerkmale des Bibelhebräischen in sich trägt. Die bedeutendsten deutschen Fachgelehrten bestätigten die Entzifferung.

Auf einer der Tafeln steht folgendes eingegraben: „Ich, Manasse, Berghauptmann und Tempeloberster, danke der Pharaonin Hjatschepfut dafür, daß sie mich aus dem Nil gezogen und zu hohen Würden befördert hat.“ Manasse aber und Moses ist der gleiche Name, wird doch auch im Alten Testament Moses einmal Manasse genannt. Die Gelehrten vermuten, daß jener Manasse, der die Schrifttafeln aushauen ließ oder selbst ausgehauen hat, identisch ist mit dem Moses der Bibel. Wenn sich diese Vermutung bestätigen sollte — und es spricht, so meinen die Gelehrten, vieles für sie — (so ist es vor allem auffällig, daß der Zeitpunkt der Schöpfung der erwähnten Tafeln zusammenfällt mit dem geschichtlich nahezu einwandfrei festgestellten der Auswanderung der Israeliten aus Ägypten, nämlich dem Jahre 1440) —, dann wäre auch damit wieder eine Entdeckung gemacht, die eine kaum absehbare Bedeutung hat.

* * *

Dr. Bruno Weil teilt dazu der Presse folgendes mit: Um die Öffentlichkeit vor Enttäuschungen zu bewahren, ist es notwendig, darauf hinzuweisen, daß Prof. Grimme zwar mit Sicherheit in seinem Vortrag die These aufgestellt hat, daß diese Funde das älteste Buchstabenalphabeth der Welt und in semitischer Sprache geschrieben sind, daß er aber die von ihm gelesenen Deutungen, insbesondere soweit sie sich auf die Person des Gesetzgebers Moses beziehen, nur mit aller Reserve vorträgt. Ein endgültiges Urteil über den Inhalt der Tafeln wird erst möglich sein, wenn die Funde, die der englische Forscher Petrie aus unbekannten Gründen im Sinaigebiet gelassen hat, nach Europa geschafft worden sind. Die Bildung eines Komitees von Freunden der Sinaiforschung ist in die Wege geleitet, um die Untersuchungen an Ort und Stelle fortzusetzen. Die englische Regierung soll sich bereit erklärt haben, dem Unternehmen jedwede Hilfe angedeihen zu lassen. Auch die deutschen maßgebenden Kreise sollen nach unserer Information der Idee einer Expedition wohlwollend gegenüberstehen.

* * *

Nunmehr äußert sich auch der Entdecker der Inschrift, Sir Flinders Petrie, einer der vorzüglichsten Kenner der semitischen Sprachen, im „Observer“ zur Behauptung Grimmes: „Vor mehr als zwanzig Jahren habe ich am Sinai am ägyptischen Tempel der Göttin Hathor ein paar grobe Inschriften entdeckt, die sich wesentlich von den ägyptischen Zeichen unterscheiden. Diese Inschriften schienen mir damals und auch noch heute von einigen der einst dort lebenden Stämme zu stammen, die die allgemeinen, um das Mittelmeer herum

verbreiteten Schriftzeichen benutzten, die die Basis des modernen Alphabets bildeten. Bereits mehrmals hat man den Versuch gemacht, die Inschriften zu entziffern, und einige der Worte, z. B. das der semitischen Göttin Tanit, sind richtig verstanden worden. Unglücklicherweise hat Professor Grimme, dem nur Photographien der Inschriften vorlagen, die Verwitterung in den Steinen, die die Photographien zeigen, als Schriftzeichen ausgelegt. So hat er Inschriften konstruiert, die er in sensationeller Art ausgelegt hat. Seine Auslegung ist aber bisher, obgleich er die Resultate seiner Untersuchungen bereits vor zwei Jahren in Buchform veröffentlicht hat, von keinem Gelehrten angenommen worden."

Hugo-Preuß-Ehrungen.

Die am 28. Oktober abends im Herrenhaus abgehaltene Hugo-Preuß-Gedächnisfeier des Jungdemokratischen Verbands, die an dem Tag stattfand, an dem Hugo Preuß 65 Jahre alt geworden wäre, gestaltete sich zu einer machtvollen Kundgebung des jungen republikanischen Deutschlands für den Schöpfer der Verfassung der deutschen Republik. Die Gedächtnisrede hielt ein Freund und Mitarbeiter des Verstorbenen, Herr Dr. Ernst Feder, der eine Würdigung der Persönlichkeit, des Gelehrten und Politikers Preuß gab und ausführte, sein Wirken habe der Schaffung des parlamentarischen Verfassungstages geholfen. Was das Leben ihm nie hat voll zuteil werden lassen, wird und muß ihm die Nachwelt geben.

* * *

In München hat die Demokratische Stadtratsfraktion beantragt, eine Straße nach dem verstorbenen Schöpfer der Reichsverfassung, Dr. Hugo Preuß, zu nennen.

Der Freispruch des früheren Staatsbankpräsidenten Loeb.

Die völkische Regierung Thüringens zwingt den Oberstaatsanwalt, gegen sein Gewissen zu handeln.

Vor dem Schwurgericht in Weimar begann am 29. Oktober ein Meineidsstrafprozeß gegen den ehemaligen Präsidenten der Thüringischen Staatsbank Walter Loeb aus Frankfurt a. M. Der Verlauf des Prozesses, der nur eine Phase im antisemitischen Kesseltreiben gegen den jungen jüdischen Finanzmann ist, wird von der gesamten Öffentlichkeit Deutschlands mit größter Aufmerksamkeit verfolgt. Die Vorgeschichte zu diesem Meineidsverfahren reicht zurück auf die Stellung Loebs vor seiner Berufung nach Thüringen, und zwar als Aufsichtsratsvorsitzender der Süddeutschen Transportversicherung („Sütrag") in Frankfurt a. M. Die Anklage legt Loeb einen Meineid zur Last, in dem er bei seiner Vernehmung im Verfahren gegen den Direktor der „Sütrag", Franke, angegeben hätte, er sei im Oktober 1919 in Berlin gewesen und habe dort mit dem Oberregierungsrat Meißner verhandelt und die Auskunft erhalten, daß die Frage, ob eine von der „Sütrag" betriebene Aufruhrversicherung genehmigungspflichtig sei oder nicht, noch nicht entschieden sei. Er hätte aber eine solche Auskunft nicht erhalten. Weiter habe Loeb verschwiegen, daß er schon vor dem Spätsommer 1919 zugunsten der genannten Gesellschaft tätig gewesen sei.

Die Voruntersuchung gegen Loeb endete mit einem Fiasko der Staatsanwaltschaft. Sie beantragte, das Verfahren einzustellen, versuchte aber in der Begründung Loeb als immer noch „dringend des Meineids" verdächtig hinzustellen. Loeb beantragte nun selbst, das Verfahren gegen ihn zu eröffnen.

Was den zweiten Punkt der Anklage betrifft, so stellt es sich heraus, daß Walter Loeb vor 1912 gar nicht Angestellter der Gesellschaft gewesen war. Es war dies sein Vater. Es liegt also eine Namensverwechslung vor, die auf Ungenauigkeit der Prozeßführung zurückzuführen ist.

Der Zeuge, Staatsanwaltschaftsrat Rudolf, sagte aus, er hatte überhaupt nicht den Verdacht gegen Loeb gehabt, daß dieser einen Meineid geleistet habe; es hätte sich ja um einen Irrtum oder eine falsche Auffassung handeln können.

Sensationell wirkte die Vernehmung des Landgerichtsdirektors Rehorn aus Frankfurt a. M., der seinerzeit das Urteil gegen die „Sütrag" unterzeichnet hatte. In diesem Urteil sind Beschuldigungen gegen Loeb ausgesprochen, die ihn des Meineids verdächtig machen mußten, obgleich der Richter aus den Akten wissen mußte, daß seine Beschuldigungen dem aktenmäßig feststehenden Tatbestand widersprechen. Die Zeitungen melden, daß der Eindruck der Einvernahme dieses Zeugen die richterliche Autorität hätte erschüttern können. Nach Schluß der Vernehmung dieses Zeugen erhob sich der Angeklagte Loeb und erklärte: „Der Zeuge Frenkel hat mir erzählt, das ganze Urteil richte sich nur gegen mich als Sozialdemokraten und Rehorn habe ihm gesagt: ‚Es ist unerhört, daß ein Achtundzwanzigjähriger 42 000 M. im Jahr verdient. Das ist eine unerhörte Geschichte.' Mehr habe ich nicht zu sagen."

* * *

Vor Beginn der Gerichtssitzung vom 31. Oktober in Weimar teilte der Staatsanwaltschaftsrat Floel der Presse mit, der Oberstaatsanwalt Frieders werde der Sitzung nicht mehr beiwohnen, weil er einen anderen als den auf Einstellung des Verfahrens lautenden Antrag mit seinem Gewissen nicht vereinbaren könne. Man weiß nun, daß das Verhalten des Oberstaatsanwalts Dr. Frieders nur das letzte Glied einer Kette von Zerwürfnissen mit seiner vorgesetzten Behörde, d. h. der thüringischen Regierung, ist, der er seit geraumer Zeit unzulässige Einwirkungen in seinem Amtsbereich zum Vorwurf gemacht hat. Dreimal hat Frieders bereits das Disziplinarverfahren gegen sich beantragt; jetzt kann das Ausscheiden Frieders als eine vollzogene Tatsache gelten. Der Staatsanwaltschaftsrat Floel handelte mehr im Sinne der Regierung, indem er gegen Loeb ein Jahr und sechs Monate Zuchthaus und sofortige Verhaftung beantragte. Dieser Antrag weckte angesichts des Beweisergebnisses größte Verblüffung.

Gegen Vorabend verkündete der Gerichtshof, der sich aus politisch weit rechtsstehenden Personen zusammensetzt, daß der angeklagte Loeb freigesprochen ist. Aus dem Publikum erscholl lebhafter Beifall; Loeb selbst brach erschüttert in Tränen aus. In der Begründung des freisprechenden Urteils führte der Gerichtsvorsitzende aus, es sei zweifellos festgestellt, daß Loeb subjektiv und objektiv die Wahrheit gesagt und beschworen habe.

Der „Vorwärts" schreibt: „Niemals in der Geschichte der deutschen Justiz hat es sich ereignet, daß sich der Chef einer Anklagebehörde von der Vertretung der Anklage zurückzieht, weil er sie für ungerechtfertigt hält, während auf Anordnung der Regierung aus Tendenzgründen die Anklage weitergeführt wird. Hier ist der unwiderlegliche Beweis erbracht, daß der Justizapparat zu politischen Zwecken mißbraucht worden ist."

Literarisches Echo

Eine werdende Welt.

Reiseeindrücke aus Palästina von Hugo Herrmann, erschienen im Verlag Flesch, Prag 1925. — Das Buch enthält außerdem eine vom Verfasser entworfene Karte Palästinas.

Palästina ist Mode geworden. Palästinareisen sind up to date. Die Bücher über Palästina mehren sich. So mag es damals gewesen sein, als man angefangen hatte, nach Italien und nach den nordischen Ländern zu reisen, als die Reisenden die Merkwürdigkeiten ihrer Wanderung aus eigener Freude aufzeichneten, daß sie Merkwürdiges zu berichten hatten, und zur Freude und Belehrung jener, die sich aus ihren Büchern unterrichten wollten über fremde Länder, die sie wohl nie besuchen würden. Denn Reisen war ein großes Wagnis, und man lebte ruhevoller in jener Welt.

Aber der Vergleich mit jener Zeit stimmt nicht. Wir leben nicht ruhevoll, und Reisen ist kein Wagnis mehr. Und Palästina ist ein Land, das man heute nicht nur wegen seiner historischen Merkwürdigkeiten und der Seltsamkeit eingeborenen Lebens besucht. Und die Bücher, die von den Palästinareisenden geschrieben werden, haben nur noch wenig gemein mit den kupfergeschmückten Reisebüchern vergangener Epochen. Jene Bücher waren Tagebücher, Beschreibungen der Reise, wenn auch bewußt geformt nach dem Geschmack und der Bildung des Verfassers, und sie wollten nicht mehr sein, als der Titel versprach.

Die heutigen Reisebücher sind anspruchsvoll, sie wollen eine bestimmte Note haben. Schon wenn man den Namen des Verfassers liest, weiß man, was zu erwarten ist, was der Schreiber sah, weil er es sehen wollte, was er nicht sah, weil er anderes suchte. Man weiß auch schon, ob man historische oder künstlerische Auffassung zu erwarten hat, religiöse oder soziologische, ob die Gestaltung wissenschaftlich oder feuilletonistisch sein wird. Und über der Note geht die unbefangene Hingabe an das Neue und Fremde verloren, der Blick für das bunte Bild des Lebens — und um das handelt es sich beim Reisebuch, und nur von diesem und nicht von der Monographie ist die Rede.

Es war ein glücklicher Gedanke, der Hugo Herrmann seinem Buch den Titel „Eine werdende Welt" geben ließ. Er gibt damit ein Versprechen, und er hält es. Er hat sich den Blick für das Ganze bewahrt. Man hat das Erlebnis der Reise, die Reihe wechselnder Eindrücke, aber sie sind organisch geordnet. Das Buch gibt die Reise und baut auf zugleich. Es gibt nicht nur Bilder des Landes, der Städte, Kolonien und Menschen; es leuchtet in die Häuser und Wohnungen der Menschen, in sie selbst hinein und läßt ihr Werk aus ihnen mit Naturnotwendigkeit herauswachsen. Es ist dabei kein Buch der Heldenverehrung, sondern ein höchst menschliches Buch mit all den kleinen Leiden und Freuden des Menschendaseins, allerdings auf dem Hintergrund menschlich erschütterndster Geschichte. Aber wie wir die Welt nicht nur sehen, sondern den Raum und das Leben fühlend, hörend, uns bewegend erfassen und erfüllen, so ist dies Buch — sit venia verbo — mehrdimensional. Nicht ein abrollender Filmstreifen,

keine Bühne, auf der „gespielt“ wird, sondern Leben, kristallisiert, in höchster Konzentration.

Das Leben ist der Inhalt des Buchs, seine Lebendigkeit naturgemäße Form, seine Sachlichkeit die dem Leben und einer Welt, auch wenn sie erst wird, gebührende Achtung. Und man kann eine Welt werden sehen auch in dem kleinsten Raum, wenn man die Maßstäbe richtig nimmt und sich des Werts der Dinge bewußt bleibt.

Nun ist es gleichgültig, auf welche Kapitel besonders verwiesen wird, den „Kantara-Haifa-Expreß“ oder auf „Selfupporting“; ob auf die Abschnitte über die Alltäglichkeiten des Lebens, „Wohnen, Kochen, Essen, Kleider“, oder „Die Anfänge der Ständegliederung“; „Religion und Religiosität“; „Die Siedlungen“ oder „Die Kinderinsel“. Dies Buch ist fesselnd wie irgendein Roman, es hat sein eigenes Pathos, das erschüttert.

Lest „Land, Land“ und wißt, daß dies euer Land ist, Erez Jisrael, das Land eurer Väter und das eurer Kinder. Grete Kovács (Prag).

Die hier besprochenen Bücher sind in der „Ewer“-Buchhandlung, Ottostraße 2, erhältlich.

Personalia

München. Im Verband der Israelit. Gemeinden Bayerns tritt an Stelle des verstorbenen Kommerzienrats Sigm. Fraenkel im Rate Herr Justizrat Dr. Max Feuchtwanger. An dessen Stelle in der Tagung Herr Samuel Rothschild.

Trauerfeier für Kommerzienrat Sigmund Fraenkel s. A.

Am 1. November bereitete die Religionsgesellschaft Ohel Jakob ihrem verewigten I. Vorsitzenden in ihrer Synagoge eine Trauerfeier, die aufs neue bewies, welches Ansehens sich der Verstorbene in und außerhalb der Gemeinde erfreut hat. Erschienen waren neben Rabbinat und zahlreichen Vorstandsmitgliedern der Gesamtgemeinde auch Vertreter auswärtiger Körperschaften. Nach Minchagebet und Chorgesang sprachen Herr Rabbiner Dr. H. Ehrentreu; der II. Vorsitzende der Religionsgesellschaft Ohel Jakob, Herr Justizrat Dr. Max Feuchtwanger; Herr Rabbiner Dr. Wohlgemuth (Kitzingen) für den Bund der gesetzestreuen Gemeinden Bayerns sowie Herr Jakob Rosenheim (Frankfurt a. Main) für die Orthodoxie Deutschlands. Alle Redner wußten die Vorzüge des Verstorbenen zu schildern und den Verlust hervorzuheben, den die Judenheit im weitesten Kreis zu beklagen hat. Zum Schluß dankte der Sohn des Geehrten, Herr Universitätsprofessor Dr. Adolf Fraenkel, für die seinem Vater erwiesenen Ehren. Chorgesang und das Abendgebet beschlossen die erhebende Feier.

Lehrkurse der Kultusgemeinde 1925/26

Wir veröffentlichen in folgendem das Programm der in diesem Jahre unter der Leitung des Herrn Rabbiners Dr. Max Elk stattfindenden Lehrkurse der Jüdischen Gemeinde. Wir begrüßen es, daß sich die Münchner Kultusgemeinde den von uns längst vertretenen Standpunkt zu eigen gemacht hat, daß die Gemeindeverwaltung auch auf die jüdisch-kulturellen Bedürfnisse ihrer Mitglieder Rücksicht zu nehmen hat. Das diesjährige Programm der Lehrkurse zeigt im Vergleich zu dem der früheren Jahre eine wesentliche Erweiterung und wird ohne Zweifel auf das allergrößte Interesse im Kreis der Münchner jüdischen Öffentlichkeit stoßen. Wir sind überzeugt und sprechen hier den Wunsch aus, daß sich die Kurse des regsten Besuchs aus allen jüdischen Schichten erfreuen werden.

Die Israelitische Kultusgemeinde hat in der vergangenen Woche nachstehendes Programm der Lehrkurse an alle Gemeindemitglieder versandt.

In der Erkenntnis, wie wichtig und bedeutsam eine Vertiefung in jüdisches Wissen und Denken nicht nur für die Jugend, sondern auch für die Erwachsenen ist, hat die Gemeinde in diesem Jahre ihre Lehrkurse auf eine breitere Grundlage gestellt. Im *November-Dezember* sowie im *Februar-März* finden sowohl ganze Vortragszyklen als auch Einzelvorträge statt. Daneben ist denjenigen, die sich in eigener Arbeit, durch Lektüre und Aussprache in einen bestimmten Stoff vertiefen wollen, Gelegenheit dazu in besonderen Arbeitsgemeinschaften geboten. Schließlich wollen die Lehrkurse auch jedem die Möglichkeit geben, seine hebräischen Kenntnisse zu erneuern bzw. zu erweitern. Die Lehrstoffe sind mit Absicht den verschiedensten jüdischen Gebieten entnommen, um damit den mannigfachen Interessen entgegenzukommen. Die Gemeindeverwaltung ist von der Wichtigkeit dieser Bildungsaufgabe durchdrungen; sie hofft bestimmt, daß die jüdische Bevölkerung Münchens reichlichen Gebrauch von dieser Einrichtung macht.

Im November-Dezember sollen folgende Veranstaltungen stattfinden:

A. Vortragszyklen.

Ein jeder Zyklus umfaßt 6 Vorträge, die je einmal wöchentlich stattfinden. Die Vorträge hängen untereinander zusammen, doch bildet jeder einzelne wieder ein abgeschlossenes Ganzes für sich.

I. Die Poesie der Bibel. (Redner: Dr. Max Mayer.) 1. Die Naturpoesie: Die werdende Welt. 2. Die Naturpoesie: Die Welt um uns. 3. Die Poesie in der historischen Darstellung. 4. Der Stil der Propheten. 5. Die religiöse Lyrik. 6. Die Weisheitsdichtung.

Beginn Samstag, den 14. November um 8 Uhr abends.

II. Geistige Strömungen im modernen Judentum und ihre Hauptvertreter. (Redner: Dr. Erich Fromm.) 1. Der Eintritt der Juden in die europäische Kultur (Mendelssohn und sein Kreis). 2. Die Preisgabe der Religion (Heine, Lassalle). 3. Der Kampf um eine neue religiöse Form (Geiger, Holdheim). 4. Die Bejahung der alten Form (S. R. Hirsch, Bamberger). 5. Das Vordringen der nationalen Idee (Herzl, Buber). 6. Das Judentum als Vernunftwahrheit (Hermann Cohen).

Beginn Donnerstag, den 12. November um 8½ Uhr.

B. Arbeitsgemeinschaften.

I. Die Gedankenwelt der Propheten (Lesen und Besprechen ausgewählter Abschnitte). Leiter: Dr. Max Elk. 1. Das Offenbarungsgeheimnis. 2. Mensch und Gott. 3. Das sittliche Leben. 4. Nationalismus Universalismus. 5. Der Messias. 6. Israels Berufung.

Beginn Montag, den 9. November um 8½ Uhr.

II. Der jugendliche Mensch im Entwicklungsalter (Leiter: Dr. Ernst Ehrentreu). 1. Moderne Strömungen in der Pädagogik. 2. Die Eigenart der jugendlichen Psyche. 3. Die Stellung des Jugendlichen in der Familie. 4. Seine Stellung in der Schule. 5. Seine Stellung im gleichaltrigen Kreis. 6. Die religiöse Entwicklung des Jugendlichen.

Beginn Mittwoch, den 11. November um 8½ Uhr.

Diese Arbeitsgemeinschaft ist für alle die gedacht, die als Eltern oder als Lehrer ihre Erziehungsarbeit durch gemeinsames Eindringen in die jugendliche Psyche vertiefen wollen. Es sollen Referate sachverständiger Teilnehmer über die einzelnen Probleme stattfinden und in der Besprechung einem jeden Gelegenheit gegeben werden, zur Klärung dieser wichtigen Fragen beizutragen.

C. Einzelvorträge.

Im November und Dezember werden Vorträge bekannter Persönlichkeiten des jüdischen sowie des allgemeinen wissenschaftlichen Lebens stattfinden, die noch im einzelnen bekanntgemacht werden.

D. Hebräische Kurse.

I. Lektüre biblischer Texte (für Fortgeschrittene; Dr. Max Mayer). Zeit nach Vereinbarung; Besprechung Samstag, den 14. November, abends 8 Uhr.

II. Einführung in das Hebräische (Dr. Hermann Klugmann). Dieser Kurs ist besonders für unsere jüdischen Mütter gedacht, um ihnen die Möglichkeit zu geben, gemeinsam mit ihren Kindern zu beten und so die Kluft, die zwischen Schule und Haus in dieser Hinsicht besteht, zu schließen. Beginn Dienstag, den 10. November um 8 Uhr.

Die Vorträge und Kurse finden alle, sofern nichts Gegenteiliges bekanntgegeben wird, im Bibliothekssaal der Gemeinde statt. Die Karten dazu sind auf der Gemeindekanzlei erhältlich, sowie an den beiden ersten Abenden der jeweiligen Veranstaltung im Saale selbst; die Karte für einen Vortragszyklus kostet 3 M., für die Teilnahme an einer Arbeitsgemeinschaft sowie für die hebräischen Kurse 2 M. (für Jugendliche die Hälfte). Der erste Abend einer jeden Veranstaltung ist für jedermann frei.

Hebräische Kurse München

3. Semester

Stundenplan

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag
6.30—7.30: Kurs I	6—7.30: Kurs II	6.30—7.30: Kurs I	6—7.30: Kurs II
7.30—9.30: Kurs IV	7.30—9.30: Kurs III	7.30—8.30: Gr.-Kurs	7.30—9.30: Kurs III
		8.30—9.30: Kurs IV	

Kurs I: Für Anfänger mit Kenntnissen aus dem Religionsunterricht der Schule. Beginn des Kurses Montag, 9. November.

Kurs II: Für solche, die die ersten 40 Lektionen des Rathschen Lehrbuches beherrschen oder diesem Maß entsprechende Vorkenntnisse haben.

Kurs III: Für solche, die ein Lesebuch für die 3. hebräische Volksschulklasse (z. B. „Halaschon" 1. Teil) durchgelernt haben, oder über ein dieser Stufe entsprechendes Maß von Kenntnissen verfügen.

Kurs IV: Für solche, die ein Lesebuch für die 2. hebräische Mittelschulklasse durchgelernt haben (z. B. „Perakim rischonim" 2. Teil) oder über ein dieser Stufe entsprechendes Maß von Kenntnissen verfügen. Übung im Lesen unpunktierter Texte sowie Kenntnis des leichten erzählenden Bibelstils werden vorausgesetzt.

Kurs V: Lektüre-Kurs für Bibelkundige. Zurzeit wird Agnons „Mechamathhamezik" gelesen. Sonnabend 6.30—7.30 Uhr.

Gr.-Kurs: Kurs der praktischen hebräischen Grammatik für solche, die die hebräische Formen-

lehre systematisch erlernen wollen. Gewisse praktische Spracherfahrung wird vorausgesetzt.
Unterrichtslokal: Ottostraße 2.

Besonders machen wir auf den nunmehr endgültig nächsten Montag, den 9. November, beginnenden neuen Anfängerkurs aufmerksam. Alle diejenigen, die sich zu diesem Kurs angemeldet haben, werden gebeten, sich einzufinden.
Unterrichtslokal für alle Kurse: Ottostraße 2.
Leiter der Kurse: Dr. Max Mayer.

Gemeinden-u. Vereins-Echo

Gruppenverbandssitzung. Die Vorstandssitzung des Zionistischen Gruppenverbands für Bayern und Württemberg findet Sonntag, den 8. November, $^1/_2$10 Uhr vormittags, im Beratungszimmer der jüdischen Gemeinde, Herzog-Max-Str., mit folgender Tagesordnung statt: 1. Bericht über die Lage im Zionismus nach dem Kongreß (Dr. Meinhold Nußbaum, Nürnberg); 2. Politische Arbeit (Dr. Elias Straus, München); 3. Zionistische Innenarbeit (Dr. Ludwig Mayer, Nürnberg); 4. Zionistische Innenarbeit (Dr. Max Mayer, München); 5. Alijah und Hachscharah (Paul Grünbaum, München); 6. Zionistische Propaganda (Dr. Leopold Justh, München); 7. Keren Hajessod (R.-A. Feilchenfeld, Nürnberg); 8. Verbands- und Gemeindefragen (Dr. J. Bamberger).

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez, München. Samstag, den 7. Nov. 1925, abends punkt 8 Uhr, im kleinen Sitzungssaal der Gemeinde, Herzog-Max-Straße 5, Rgb., I. St., Kursabend für jiddische Sprache und Literatur. Die Kursteilnehmer werden ersucht, pünktlich zu erscheinen, da wir um 9 Uhr den Saal räumen müssen. Die Vorstandschaft.

Jüdischer Jugendverein, München. Wir möchten darauf aufmerksam machen, daß unsere literatischen Abende von jetzt ab ebenfalls Donnerstags in den Räumen der Gesellschaft „Concordia", Prannerstr. 4, punkt $^1/_2$9 Uhr, stattfinden. Durch diese Einrichtung ist auch unseren lesefreudigen Freunden Gelegenheit geboten, sich nach beendigtem Kurs gemütlich zu unterhalten. Außerdem möchten wir nochmals auf unsere Freitag-Abend-Feiern im „Ceres" wie auch auf unsere Klubabende, Donnerstags in der „Concordia", hinweisen. Wir hoffen, daß sich dort wie auch in unseren anderen Veranstaltungen weiterhin so rege Beteiligung bemerkbar macht wie bisher. Die Vorstandschaft.

Der Israel. Frauenverein für Kranke und Wöchnerinnen, München, gibt bekannt, daß Spenden, die im jeweiligen Echoausweis erscheinen sollen, bis spätestens Dienstag jeder Woche bei Frau Vogeldinger i. Fa. Rosner, Sendlingerstr. 26/II, entgegengenommen werden. Gleichzeitig teilen wir unseren Mitgliedern mit, daß künftig die Beiträge nicht mehr halbjährig, sondern quartalsweise durch Herrn Schapira kassiert werden. Die Vorstandschaft.

Alle *Damen und Herren,* die an der Gründung einer Ortsgruppe (München) oder Landesgruppe (Bayern) *der Gesellschaft für jüd. Familienforschung* Interesse haben, werden zu einer Besprechung für *Donnerstag, den 12. November 1925, abends 8 Uhr, ins Beratungszimmer der israel. Kultusgemeinde* (Herzog-Max-Str. 5/I Rgb.) eingeladen.
Schriftliche Mitteilungen erbeten an Eduard Schöpflich, Perusastraße 2.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez, München. Wir geben jetzt schon bekannt, daß am 29. November 1925 ein großer Theater-Abend stattfinden wird. Die Vereine werden höfl. ersucht, bei ihren Veranstaltungen auf diesen Tag Rücksicht zu nehmen. Die Vorstandschaft.

Blau-Weiß, Nürnberg. Donnerstag, den 12. November, abends $8^1/_4$ Uhr, findet im großen Saal des Künstlerhauses ein *Festabend* des Blau-Weiß statt. Zur Vorführung gelangen: 1. „Jahrmarkt zu Plundersweilern" von Goethe, 2. Einige Klaviersoli, 3. Ein Blau-Weiß-Film, 4. Einige Musikstücke durch das Blau-Weiß-Orchester.
Außerdem findet eine Tombola statt. Zur Verlosung gelangen viele schöne und praktische Gegenstände.
Karten von M. 2.— bis M. 5.— sind in den Buchhandlungen Dormitzer und Bulka sowie an der Abendkasse zu haben. An der Abendkasse gibt es außerdem für Jugendliche Karten um M. 1.—.

Spenden-Ausweis

Münchener Spendenausweis Nr. 3 vom 13. X. bis 3. XI. 1925.

Allgemeine Spenden: Frau Rauchwerk dankt für die Beratung mit Herrn Dr. Eli Straus 5.—, O. Rosner 30.— = M. 35.—.
Büchsen geleert durch S. Bochner: Schaalmann 2.11, Lewin 2.—, Jacosi 2.50, Dr. Ettinger 1.—, Kulakowsky 3.—, C. Weil 2.— = M. 12.61. Zusammen Mark 47.61. Gesamtsumme seit 1. X. 1925 Mark 192.89.

Israel. Frauenverein, München. Fr. Tuchmann grat. herzl. Herrn und Fr. L. Spielmann zur Verlobung von deren Tochter; desgleichen Herrn und Fr. Naß zur Verlobung von deren Sohn M. 3.—. Fam. Kornhauser grat. Herrn und Fr. L. Spielmann zur Verlobung von deren Tochter und Herrn und Fr. B. Goldberg zum ersten Enkerl. M. 3.—.

Nürnberger Spendenausweis vom 30. Okt. 1925.

Spendenbuch: Herr und Frau Bernhard Levi anl. Geb. ihrer Tochter 5.—, Herr und Frau Leo Gerstle anl. Geb. ihres Jungen 10.—.
Bäume: Herr Josef Karpf anl. seiner Verlobung 35.—.
Wertzeichen: Ernst Birnbaum, Fürth, 1 Telegramm —.50.
Allgemeine Spenden: Frl. Paula Löwenthal-Hörstein anl. ihr. Verlobung 10.—.
Büchsen: Schächter und Eber 6.—.
Zusammen: Mark 66.50.



Verantwortlich für die Redaktion Dr. Leopold Justh, München: für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München. Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog-Max-Straße, München.